



Fresko des 3. Jahrhunderts in der Calixtus-Katakombe, Rom

Ich erinnere mich an das Kirchengeschichtsseminar „Das altchristliche Rom“ im Wintersemester 1974/75 an der Ruhr-Universität Bochum. Auf das Bild der Titel-seite weisend warnte der Dozent Alfred Stuber: „Glauben Sie nicht, wenn Sie wie auf diesem Bild einen Schäfer mit einem Schaf auf den Schultern sehen, dass es den ‚Guten Hirten‘ Jesus Christus darstellt“. Die ‚Alten Römer liebten solche Darstellungen. Archäologen fanden sie als kleine Statuen in Gärten, als Fresken an den Wänden von Esszimmern und Grabmälern. Diese Darstellungen von Hirten sind zuerst einmal antike Gartenzwerge auch wenn man eine solche Darstellung in einer Katakombe sieht.“ Wir lachten; denn wir hielten „den antiken Gartenzwerg“ lediglich für einen Kalauer. Der Dozent wehrte ab: „Lachen Sie nicht! Kennen Sie nicht die Hirtengedichte von Vergil? ‚Tityrus, du ruhst dich unter dem Blätterdach der weitausladenden Buche aus und improvisierst ein Lied, das zum Wald passt, auf der kleinen Hirtenflöte. Wir verlassen das Gebiet der Heimat und seine lieblichen Äcker. Wir fliehen aus der Heimat – du, Tityrus, lehrst die Wälder, das Lied von der schönen Amaryllis im Echo zurückzuwerfen, müßig im Schatten liegend.‘ Die ‚Alten Römer‘ waren süchtig nach solcher Hirtenliteratur. Das war der Traum vom einfachen Landleben. Und wie so oft haben die Christen Vorhandenes genutzt und neu gedeutet. So manches Heiligtum einer Muttergottheit wurde uminterpretiert als Marienheiligtum.“

Was bedeutet das alles für das heutige Evangelium vom Guten Hirten?

Ich bin der gute Hirt.
Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe.
Der bezahlte Knecht aber,
der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören,
sieht den Wolf kommen,
lässt die Schafe im Stich und flieht;
und der Wolf reißt sie und zerstreut sie.
Er flieht,
weil er nur ein bezahlter Knecht ist
und ihm an den Schafen nichts liegt.
Ich bin der gute Hirt;
ich kenne die Meinen
und die Meinen kennen mich,
wie mich der Vater kennt
und ich den Vater kenne;

und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.
Ich habe noch andere Schafe,
die nicht aus diesem Stall sind;
auch sie muss ich führen
und sie werden auf meine Stimme hören;
dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten.
Deshalb liebt mich der Vater,
weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen.
Niemand entreißt es mir,
sondern ich gebe es von mir aus hin.
Ich habe Macht, es hinzugeben,
und ich habe Macht, es wieder zu nehmen.
Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.
(Joh 10,11-18 EÜ)

A. historisch-kritisch

Diese Rede vom Guten Hirten findet sich nur im Johannes-Evangelium. Die anderen Evangelien überliefern das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Von dieser Überlieferung ausgehend lag es dem Verfasser des Johannes-Evangeliums vielleicht nahe, Jesus als den (guten) Hirten zu verstehen, der dem Verlorenen nachgeht. Der Verfasser legt seine Deutung Jesus in den Mund.

Ich frage mich, ob Jesus von Nazareth selbst so hätte reden können. Dem Propheten Ezechiel zufolge ist Gott selbst der Hirte Israels (34,12). Ist es denkbar, dass Jesus von Nazareth, der mit den Schriften der Thora vertraut war, hätte sagen können „Ich bin der Gute Hirt“? Der Verfasser des Johannes-Evangeliums möchte – so verstehe ich die Rede vom Guten Hirten – die Nähe Jesu zu Gott betonen.

Vielleicht ist es aber auch ganz anders? Wollte das Johannes-Evangelium Jesus den Menschen im Römischen Reich nahebringen, indem es ihn darstellte als Hirten, wie er in vielen Hirtengedichten besungen wurde?

B. existenziell

Ich verdanke der historisch-kritischen Exegese viele Einsichten in die Texte der Bibel. Aber es gibt auch andere Möglichkeiten der Annäherungen an einen (biblischen) Text. Wie in einem Bibliodrama versetze ich mich gedanklich in eine Person.

Wenn ich in die Person Jesu versetze, frage ich mich: Bin ich ein guter Hirt (für meine Ehepartner*in, für meine Kinder, für meine Kolleg*innen, meine Freund*innen, für die Schöpfung/Natur?

Was heißt für mich „mein Leben (hin)geben“? Ich deute es so: Meine (Lebens-) Kräfte zum Wohl anderer einsetzen.

Im Altertum geprägt und benannt,
als Selbstopferung oder Aufopferung bekannt.
Ist das Hingabe wie wir sie verstehn?
Oder kann es auch noch anders gehn?

Ist es sich oder etwas hinzugeben?
Die eigene Berufung zu leben?

Was braucht es um sich hinzugeben?
In die Stille eintauchen, im Nichts zu schweben.
Hingabe benötigt auch das Vertrauen,
auf sich und andere mit Zuversicht bauen.

Erwartungsfrei ohne Vergleichen,
das Beurteilen und Bewerten weichen.
Es ist ein Innehalten und Verschmelzen im Leben,
ein Verbinden und Auflösen, ein bedingungsloses Geben.

(Anita Schmitt)

**Nicht eingegrenzt vom Größten
und dennoch umschlossen vom Kleinsten,
das ist göttlich.**

(Ignatius von Loyola)

Ich wünsche allen einen erholsamen Sonntag und einen guten Start in die Woche.

Ulrich (Wojnarowicz)
21. April 2024